

# Taubentürme und Trampelpfade

## Marion von Osten

Ein neuer Taubenturm steht an der Londoner Themse, es ist die New Tate Modern. Ein Backsteingebäude mit kleinen Aussparungen, Nischen, die durch eine spezielle Mauerung entstanden sind und an Backstein-expressionismus, modernen Industriebau und einen mittelalterlichen Taubenturm erinnern. Der Bau wurde vom Basler Architekturbüro Herzog & de Meuron 2007 zunächst mit Glasfassade geplant und diese ein Jahr später zu einer perforierten Backsteinfassade umgearbeitet, die einen Glaskörper umschließt und so im Innenraum eine ornamenthafte Verschattung bietet. Von außen wirkt das Gebäude wie der ideale Nist- und Brutplatz für Stadtauben: Da ursprünglich ein Felsentier, benötigt sie in der Stadt zum Erhalt ihrer Art Simse und Nischen.

Die Stadtaube ist eigentlich eine verwilderte Haustaube, ehemals Nutztier als Briefbotin und auch Fleischtier, bevor das amerikanische Masthühnchen ihr diesen Rang streitig machte. Heute ist sie vor allem eine *Stray Cat* der Lüfte, ein verwildertes Tier, das vom Gründerzeitstück, Fassaden mit Ornamenten und Mauerspalten profierte und in der steinernen Stadt sein ideales Habitat fand. Rauschend fliegen sie als Schwarm über unsere Köpfe. In Venedig ist sie auf jedem Foto zu sehen, der Inbegriff einer touristischen Bildtrophäe.

Die Taube hat so vielfältige positive und negative, symbolische und metaphorische Zuschreibungen erfahren, dass man ganze Bücher damit füllen kann. Gehasst ist ihr Kot, der zersetzende Wirkung haben soll, während andernorts im Gartenmarkt jener von Pinguinen aus der Antarktis großes Heil für die Balkonpflanze verspricht. Die Taube ist heute auch die einzige Gebäudebrüterin, die in Deutschland nicht geschützt wird. Fledermäuse haben es da besser, sie sind aber natürlich auch nicht verwildert, sondern erfüllen brav die Kategorie vom zu schützenden, bedrohten Wildtier, obwohl es auch für die Taube statistisch gesehen nicht rosig aussieht.

Dafür kann die Fledermaus nichts, aber das hierarchische Ordnungssystem des Menschen. Der hat ein Problem mit streunenden Hunden, die in Moskau mit der U-Bahn die Stadt klug durchqueren, aber auch

mit Katzen oder Tauben, die ihrer Domestizierung entflohen sind. Aktuelle Umfragen zeigen, dass der Stadtmensch mit Mitbewohner\*innen wie Krähen und Elstern, Kaninchen und Füchsen, Ratten sowieso in erster Linie Probleme assoziiert und wenig Interesse an den verschiedenen Spezies zeigt, mit denen er heute den Stadtraum teilt. Diskurse der Hygiene, die Krankheit und Schmutz aus dem Stadtraum entfernen wollen, stehen Pate bei der Abwertung von all den nicht-menschlichen Stadtbewohner\*innen, die man verbannen möchte.

Auch in London ist man über die verwilderte Stadtaube nicht erfreut. Die Anmutung, ein Taubenturm zu sein, ist bei der New Tate Modern nur Schein. Tatsächlich waren die Architekten besonders bemüht, die Öffnungen für Tauben zu klein und damit unzugänglich zu gestalten. Die Öffnungen in der Fassadenhülle verweisen nur symbolisch auf historische Taubentürme, tatsächlich wehrt die Fassade die Taube bewusst ab. Das Gebäude der New Tate Modern als Monument der Gegenwartskunst vereint somit alles, was zeitgenössische Kunst heute ausmacht: Global Aufmerksamkeit erregen, bestehende Formate ohne deren Funktion zitieren und auf unterschiedlichste Kontexte verweisen, aber auch große Geldsummen für die Produktion verschlingen (die New Tate Modern rühmt sich, das größte Sponsoringprojekt *ever* gewesen zu sein). Mit Blick auf die Tauben steht das Gebäude für jene symbolische Geste, mit der die Gegenwartskunst und auch ihre Architektur es vorzieht auszukommen: Etwas darzustellen, was man nicht tut.

Das Londoner Museumsgebäude steht in einer langen Tradition von Architektur und Städtebau, die das Tier aus dem Stadtraum verbannt haben, da es hier obsolet wurde. Während im 19. Jahrhundert Städte noch Orte von unterschiedlichsten Nutztieren waren und Pferdekarren auf den Straßen und Milchkühe, Schweine und Hühner im Hinterhof das Alltagsbild der Stadt – auch Londons – prägten, sind Remisen, Dragonerareale und Marställe heute Gegenstände der Bodenspekulation und Gentrifizie-

rung geworden. Dabei ist gerade der Diskurs des modernen Städtebaus über das Tier von konstituierender Bedeutung für die Durchsetzung der Stadt und Stadtmoderne selbst.

Wie der Philosoph Fahim Amir hervorhebt, wurde bereits in der athenischen Definition der Polis diese Exklusion miteingeschrieben, als ein Ort, zu dem weder Tiere, Pflanzen, Sklaven noch Frauen Zugang haben, sondern nur freie Anthropolose schlaumeiernd herumlungern, während die anderen an den Rändern schufteten oder gefressen werden. Diese Vorstellung spiegelt sich in der Moderne wieder, etwa in der Einleitung von Louis Mumford zum Internationalen Kongress für Architektur – *The Heart of the City*. Die Polis, als Stadtideal, ist nach Mumford nicht eine Ansammlung von Häusern, sondern Treffpunkt und Ort öffentlicher Angelegenheiten und somit Ort der Regierung selbst. Den Stadtbürger\*innen stellt Mumford die Existenz der Bauern gegenüber, die dem Wachstum der Pflanze weiterhin unterworfen seien. Nach Mumford ist es die Tradition der greco-romanischen Stadt, die sich vom geo-botanischen Kosmos radikal gelöst hat. Mumfords Ideal der modernen Stadt kehrt dem Land bewusst den Rücken zu, um, wie er sagt, „den Menschen von der Gemeinschaft der Pflanzen und Tiere zu befreien“. (Mumford 2000: 207)

Auch der Architekt Le Corbusier verbannt das Tierleben aus seiner Vision der modernen Stadt. In seinem Text *The City of Tomorrow* aus dem Jahr 1925 beschreibt Le Corbusier den Stadtmenschen als zielgerichtetes Wesen: „Der Mensch läuft in einer geraden Linie, weil er ein Ziel hat und weiß, wohin er geht. Er hat sich vorgenommen, einen bestimmten Ort zu erreichen, und er geht direkt dorthin.“ (Le Corbusier 1967 [1925]: 11f). Eine Annahme, die die Situationisten später auf die Palme brachte; sie setzten das „Strayen“ und „Deriven“ der modernistischen Ordnungsphantasie entgegen. Der Figur des zielgerichteten Menschen stellt Le Corbusier einen Esel gegenüber, der mit seiner vermeintlichen Trägheit, Faulheit und Sturheit die Modernephantasie boykottiert: „Der Packesel schlängelt sich dahin, meditiert in seiner zerstreuten Art und mäandert, um den größeren Steinen auszuweichen oder den Aufstieg zu erleichtern oder ein wenig Schatten zu gewinnen, er nimmt die Linie des geringsten Widerstands auf [...] Der Weg des Packesels ist für den Plan jeder kontinentalen Stadt verantwortlich.“ (Le Corbusier 1967 [1925]: 11f). Der Esel als ländliches Nutztier verkörpert eine ganze Reihe von Problemen für Le Corbusier, der seine städtische und architektonische Vision eines neuen Menschen durchsetzen will. Der Esel steht in diesem Diskurs für den verschlungen mittelalterlichen und mediterranen Stadtgrundriss, der keinem geplanten Raster, sondern einer gewachsenen Form entspricht und einem Hindernis ausweicht – statt es mit allen Mitteln moderner Ingenieurskraft zu überwinden.

Nach Cathrine Ingraham ist der Esel bei Le Corbusier die „wiederkehrende Figur des Widerstandes gegen die Moderne und des dekorativen Froufrou und dilata-

torischen Historismus“. (Ingraham 1998: 65). Der Esel wird – so Fahim Amir – als unordentliches Lasttier zum Saboteur von Le Corbusiers geordneter und abstrakter ästhetischer Politik der geraden Linie. In dieser Imagination einer geklärten und gesäuberten, geordneten und speziesentleerten Stadt des Anthropos sind die rationelle Tötung von Tieren in Schlachthöfen enthalten wie auch die Mechanisierung der Lebensmittelproduktion, die Industrialisierung der Landwirtschaft und die Massentierhaltung, aber auch der Streichelzoo, der Zoo überhaupt und auch das Hamsterrad, die Meerschweinchenkäfige und das Terrarium. Auch die Abwehrinstrumente an Fassaden, die einem ganzen Arsenal von quasi-militärischem Samisdat ähneln – Netze, Stacheln, Beschallungsanlagen, Raubvögel-Attrappen, Blendspiegel und Stromstöße – sprechen über die dieser Ordnung immanenten Gewaltphantasien und -praktiken.

Völlig ausgeblendet bleibt die Tatsache, dass das menschliche Tier konstant durch seine Gebäude, Häuser, Brücken und Türme neue Habitate für nicht-menschliche Tiere geschaffen hat. Dies betrifft die Kanalisation für die Wanderratte ebenso wie den Dachziegel für Spatzenkolonien, oder modernistische Pilotgebäude als Schutz für den Fuchsbau. In der Hafencity Hamburg sinken schon die Immobilienpreise, da sich an den vielen Glasfassaden an der Elbe – eine stets schimmernde Lichtquelle und damit Anziehungspunkt für Insekten – eine ganze Armada von Spinnen angesiedelt hat, denen die Hausbewohner\*innen nicht mehr Herr werden. Ideal für Spinnen, schlecht für die Mietpreise.

Es ist erstaunlich, dass nicht-menschliche Tiere als Raumproduzent\*innen und Stadtakteur\*innen auch im Sinne von Donna Haraways Konzept der *Companion Species* – das heißt einer anderen Form der interspezies-Relation, jenseits der Einhegung und sadistischen Dominanz – bislang kaum Beachtung im Architekturdiskurs oder in der politischen Theorie finden.<sup>1</sup> Dies obwohl mit der Einführung des Artenschutzes Tiere ständig in post-kapitalistische Aktionen und Reaktionen verwickelt sind. Wie etwa der Juchtenkäfer im Fall des kurzzeitigen Baustopps von Stuttgart 21 oder die Hufeisennasenfledermaus – auch Hufi genannt – an der Waldschlösschenbrücke in Dresden oder aber in den vielen weiteren Fällen von Baustopps, die von Umweltämtern ausgesprochen werden, als neue Figur des Grauens und Kapital-

1 Donna Haraway ist Biologin, Naturwissenschaftshistorikerin und feministische Wissenschaftstheoretikerin. In ihren Schriften stellt sie die Geschlossenheit von Kategorien wie „Mensch“, „Natur“, „Technik“ oder „Geschlecht“ in Frage. Ihr Companion Species-Manifest handelt von der Implosion von Natur und Kultur im gemeinsamen Leben von Hunden mit Menschen, die in ihrem „signifikanten Anderssein“ verbunden sind. Sie verwendet den Begriff Companion Species anstelle von (Haus)tieren, da der Mensch als ein historischer und sozialer Organismus von vielen Arten betroffen ist, die nicht in die Tierkategorie fallen wie Insekten und Bakterien.

verlustes für den Investor. Dem Stuttgarter Käfer wurde sogar eine eigene Webseite gewidmet (eremit.net), und ein Leser der Stuttgarter Zeitung fordert, dem Käfer solle der Friedensnobelpreis verliehen werden, da er geschafft habe, was die vielen Demonstrierenden nicht erreichen konnten. Wahrscheinlich ist der Käfer auch deswegen so erfolgreich, weil er nicht nur in Bäumen, sondern auch an den Rändern unserer Gesetzgebung herumkrabbelt, und es sich hier, wie im Stuttgarter Schlosspark, ganz gut leben lässt.

Studien über Tiere in der Stadt haben gezeigt, dass die nachweislich zunehmende Migration von Wildtieren in den städtischen Raum unterschiedliche Gründe hat. Tiere verlieren ihren Lebensraum in den Monokulturen der industrialisierten Landwirtschaft, und das Nahrungsangebot in der Stadt ist gut, wenn nicht sogar besser. Was nicht allein – wie oft behauptet wird – an gefüllten Mülltonnen liegt, sondern an den vielen Parks, Gärten, Brachen, verwilderten Bauruinen und Baustellen, an den zahlreichen Imbissständen und Foodfestivals und nicht zuletzt an der Stadtarchitektur selbst. Die Stadt ist tatsächlich ein sehr gutes Habitat für viele verschiedene Spezies aufgrund ihrer ausdifferenzierten räumlichen Vielfalt und der unterschiedlichsten historischen Architekturphasen und Gebäudetypen.

Dem Turmfalken kann ein Haus gar nicht hoch genug sein, er liebt die Aufwinde in den Schluchten New Yorks und nistet auch schon mal im Balkonkasten. Andere Tiere bleiben in der Stadt, da sie hier nicht gejagt werden, so eine Studie über Rehe, die sich in Deutschland zunehmend an den Stadträndern angesiedelt haben, wo sie der Jäger nicht erwischt. Manchmal ist auch die Industrialisierung selbst der Ausgangspunkt für ein besseres Habitat, wie im Fall der Zauneidechse, der nichts Besseres passieren konnte als die vielen Eisenbahnschienen mit ihren heißen Sand- und Schotterbetten und versteppten Nebengleisen, wo sie sich gut eingerichtet hat. Aber all diese tierischen Stadtbewohner\*innen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zukunft des Wildtieres in Frage steht: Was nicht ausstirbt, wird gefressen – und zwar meistens von uns. Gleichzeitig hat sich mit dem städtischen Raum und der neuen staatlichen Regulierung des Artenschutzes eine neue Habitat-Konstellation ergeben, die neue Formen der Kohabitation begünstigen. Neue Formen des Zusammenlebens sind bereits Realität. Durch die neue Gesetzeslage hat sich aber auch eine neue Ordnung des Schutzes etabliert, der weiterhin Stadtauben verjagt und Kohlmeisen schützt.

Diese Tatsache wird, neben dem Eingriff in bestehende Habitat-Konstellationen, auch einen neuen Raumdiskurs und eine neue gestalterische Verfahrensweise in der Baupraxis nach sich ziehen, die am Rande einer Konferenz im Januar 2019 zur Methode des „*Animal Aided Design*“ sichtbar wurde. Hier zeigte sich einerseits eine problematische Ausdifferenzierung in „Zielarten“ und Normalisierung des Artenschutzes im Siedlungsbau, andererseits wurde auch deutlich, dass die involvierten Akteur\*innen der Wohnungsbaugenossenschaften mit neuen

Grünanlagen und Fassadenvorhaben zum Artenschutz auch post-kapitalistische Ziele verbinden konnten und für sich selbst neue Tätigkeitsfelder erfanden. Der euphorische Applaus, wenn eine Ingolstädter Wohnungsbaugenossenschaft mit ihren post-migrantischen Mieter\*innen gemeinsam an Igeltunneln, Bienenhäusern und Spatzenkolonien arbeitet, spricht auch für eine andere Art des Mensch- und Tierwerdens.

Können wir menschliche Beziehungen auch als Beziehungen zwischen den Spezies denken (über die bekannten Konzepte ökologischer Vielfalt hinaus) – als eine Bedingung, ohne die der Mensch letztendlich nicht existieren kann? Nach Anna Löwenhaupt Tsing hat uns der menschliche Exzeptionalismus blind gemacht für die vielfältigen Interspezies-Beziehungen aus denen wir selbst hervorgegangen sind. Es ist nach Anna Lowenhaupt Tsing die Vorstellung menschlicher Vorherrschaft, die die neuzeitlichen Wissenschaften von den großen monotheistischen Religionen geerbt hat, die bis heute die Annahme menschlicher Autonomie und Kontrolle der Natur als gegeben voraussetzt.

Im Sinne dieses Erbes ist somit die menschliche Spezies als autonom zu betrachten, als konstant in Kultur und Geschichte. Die Idee, Beherrscher aller anderen Spezies zu sein, wurde an Sozialkonservative und Soziobiolog\*innen weitergegeben, um damit die autokratischsten und militaristischsten Ideologien zu unterstützen, vom Alphatier bis zur Hackordnung. Stattdessen fordert Lowenhaupt Tsing ein Denken und Handeln in und mit der Interdependenz der Arten.

Beziehungen zwischen den Spezies haben sich historisch in verschiedenen Arten von Abhängigkeiten kontinuierlich verschoben. Die Vorstellung, dass selbst der Mensch sich nur in Beziehung zwischen den Spezies herausbilden konnte, in jeweils unterschiedlichsten interaktiven und kooperativen Formen mit anderen Spezies, wäre ein Ansatz, eine neue Politik und Subjektivierung jenseits des neoliberalen Individualismus zu denken. Dies würde auch dazu führen, nicht-menschliche Tiere als Raumproduzent\*innen zu verstehen, mit denen wir zusammenleben und denen wir nicht nur einen Baustopp zu verdanken haben, sondern auch die Möglichkeit, unseren Lebensraum jenseits purer Verwertung, Spekulation und Utilitarismus für unterschiedlichste Nutzer\*innen zu gestalten. Im solidarischen Kampf gegen die Vertreibung der Stadtaube könnte sich einschreiben, dass auch andere streunende, prekäre, schmutzige Stadtakteur\*innen ein Recht auf temporäre Behausung, soziale Relevanz und Respekt haben. Und dass wir nicht mehr akzeptieren können, dass menschliche und nicht-menschliche Tiere verdrängt und verfolgt werden, sondern Schutz, Zuwendung und autonome, unkontrollierte Orte benötigen. Die Stadt als Interspezies-Relation zu denken, heißt, die Trennung von Natur und Kultur auf die Müllhalde der Geschichte zu werfen und stattdessen Brache und Ruine, Fuchsbau und Hochhaus als interpendenten städtischen Raum zu denken. Denkend und gegenwärtig handeln, wie es Donna Haraway fordert, heißt,

die sozialen, ökonomischen und politischen Widersprüche, die die moderne Stadt erschaffen hat, anders zu wenden: Als einen Inter-spezies-Raum, der gerade dazu geschaffen ist, neue Subjektivierungsweisen und Solidaritäten zu erproben, gerade weil wir bereits zusammen leben.

#### **Literatur**

- Amir, Fahim (2018): Schwein und Zeit, Tiere, Politik, Revolte. Edition Nautilus, Hamburg.
- Haraway, Donna (2003): The Companion Species Manifesto. Dogs, People, and Significant Otherness. Prickly Paradigm Press.
- Ingraham, Catherine (1998): Architecture and the Burdens of Linearity. New Haven: Yale University Press.
- Lowenhaupt Tsing, Anna (2018): Der Pilz am Ende der Welt: Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus. Übersetzt von Dirk Höfer. Matthes & Seitz, Berlin.
- Mumford, Eric (2000): CIAM discourse on urbanism, 1928–1960. Cambridge Mass: MIT Press.